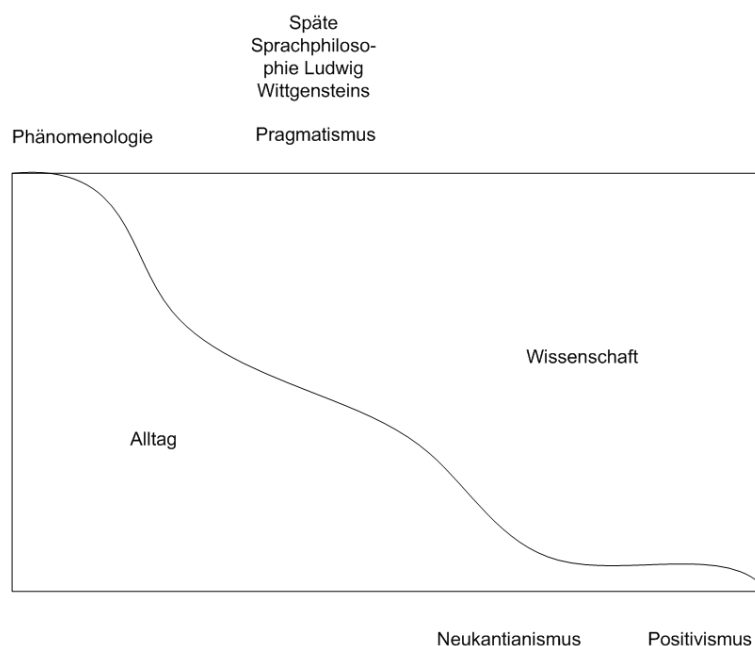


12 Erinnerung an den 20.04.

In der Sitzung wurde das Problem der Alltagsgewohnheiten problematisiert und zu präzisieren versucht. Sie sind Ausgangspunkt der Möglichkeit, Alltagsphilosophie zu treiben, wenn sie bewusst werden und die *Potenziale* erkennen lassen, die in ihnen stecken. Ebenso kann die Bewusstwerdung zur Veränderung anregen, sofern die Alltagsgewohnheiten als unzureichend erlebt und bewertet werden.

Ausschlaggebend ist, dass uns solche Gewohnheiten eben oft *nicht* bewusst sind, obgleich es sich um Regelmäßigkeiten handelt, die wir durch bewusste Übung und Nachdenken erlernt haben. Frau Jessel schlug alternativ vor, hier weiter zwischen „Fertigkeiten“ und „Gewohnheiten“ zu unterscheiden. Dabei wären Gewohnheiten stärker *überlieferte* Regelmäßigkeiten. Doch scheint wohl gegen eine solche Unterscheidung zu sprechen, dass – wie das Beispiel Brodbeck zeigt – auch nach kreativer Bearbeitung erneut neue Alltagsgewohnheiten entstehen, auch Altruismus kann eine derartige Gewohnheit sein. Sie soll ja sozusagen der sittliche Normalzustand werden.

Die Position von Thomas Fuchs rief im Nachhinein Irritationen hervor. Ist Reflexion *immer* verspätet? Wo ist bei Fuchs das Phänomen der Kreativität? In der Darstellung der verschiedenen Positionen zur Alltagsphilosophie habe ich stets Gewichtungen vorgenommen: Fuchs im Gegenüber zu Peirce, Wittgenstein im Gegenüber zu Brodbeck, um die verschiedenen Perspektiven und Facetten auf alltagsphilosophische Versuche deutlich zu machen. Hintergrund bleibt stets die Ausgangssituation am Ende des 19. Jahrhunderts, wie in der Abbildung 1 dargestellt:



Fuchs Position steht auf dem einen kontradiktorischen Extrem des Feldes von Alltag und Wissenschaft: Wenn Alltag, dann keine Wissenschaft und umgekehrt – die Wissen-

schaften als Eingriffswissenschaften bedrohen die Selbstverständlichkeiten der Alltagsgewohnheiten und lebensweltlichen Orientierungen. Auf dem anderen Extrem steht der Positivismus, der faktisch nur wissenschaftliches bzw. wissenschaftsbezogenes Philosophieren zulässt. Demgegenüber bilden Pragmatismus und Neukantianismus unterschiedlich ausgerichtete Vermittlungspositionen.

In der Debatte um Fuchs' brach erneut das Problem der *Wissenschaften* auf. Es wurde eher nicht bestritten, dass die Tendenzen der Wissenschaften zumindest ambivalent sind. Sie schienen gelegentlich die Steuerungskompetenz der Menschen zu überfordern, folgte man einigen Debattenbeiträgen. Wer kann eigentlich voraussehen, was aus der mathematischen Schrödingergleichung folgt? Diese beschreibt mathematisch die räumliche und zeitliche Entwicklung des Zustands eines Quantensystems. Ohne sie wären bestimmte Anwendungen wie Kernspaltung und Kernenergie nicht möglich gewesen. Ist die „Ethik“ diesen Fragen nicht gewachsen, wie sie dann zugespitzt bei Problemen der wissenschaftsgestützten Veränderung der Keimbahn auftreten?

„Bedenken Sie, welche Wirkungen, die denkbarerweise praktische Relevanz haben könnten, wir dem Gegenstand unserer Konzeption zuschreiben. Folglich besteht die Konzeption dieser Wirkungen aus dem Ganzen unserer Konzeption des Gegenstands!“

(Charles Peirce, *How to make our ideas clear*, 1878)

Schon die Bildung eines wissenschaftlichen Begriffs oder einer wissenschaftlichen Konzeption muss diese universal betrachten, mithin auch ihre möglichen Anwendungen im Blick haben. Dazu mag ein einzelner Mensch allein nicht sehr gut in der Lage sein, aber das lässt sich durch andere ergänzen. Wissenschaft ist ein sozialer Prozess. Problematische Anwendungen müssen entsprechend demokratisch diskutiert und so kontrolliert werden. Dies ist nicht harmlos, weil die Wissenschaften – schon Herbert Spencer hat das in den *First Principles* gezeigt – für die nötigen nachhaltigen Innovationen im dynamischen und instabilen Wirtschaftssystem sorgen. Heute kann dies beispielsweise durch die grundlegenden Umstellungen auf andere Energien, im Sinne erneuerbarer Energien erfolgen.

13 Das Problem des Fremden, Neuen und Anderen

Peirce hatte darauf hingewiesen, dass Gewohnheiten stets mit Gewohnheitsänderungen verbunden sein müssen – oder zumindest sein können. Gewohnheiten können erstarren und wir sind dann schwerlich dazu fähig, uns an veränderte Umstände im Alltag anzupassen. Für Brodbeck sind die allermeisten Gewohnheiten, in denen sich unser Alltag vollzieht, sogar vom Täuschungsverdacht bedroht. Bei beiden wird damit gerechnet, dass Gewohnheiten durch uns selbst geändert werden können.

Dazu müssen sie uns bewusst werden. Doch wie geht es dann weiter? Natürlich mit „Kreativität“! Doch was ist diese?

Peirce drückt sich sehr dunkel und metaphorisch aus, als er beschreibt, wie die Wohnheitsänderung im Buchaufbau von „Phänomen und Logik der Zeichen“ vor sich ging:

Seine Seele lehrte sich selbst einen Trick ... (52)

Damit chiffriert er, dass es bei Kreativität stets ein Moment der unverrechenbaren *Spontaneität* gibt, das parallel zu *Empfindungen und Gefühlen* liegt, dem ersten kategorialen Aspekt, den Peirce bei seiner Alltagsbetrachtung im Arbeitszimmer an jenem Junivormittag feststellte. Die Seele Peirce' schlug also eine leichte Änderung der bisherigen Regel des Textaufbaus vor – und so wurde das Problem zur *Zufriedenheit* Peirce' gelöst (vgl. Sie dazu Abschnitt 5.2, S. 20ff). Es entsteht im Verhältnis zum Bestehenden Neues, das man so vorher noch nicht gesehen hatte, man war blockiert, auf das Festgelegte fixiert o. Ä. Der Ausdruck „Kreativität“ unterstellt, dass dieses Entstehen „schöpferisch“ war. Peirce' Trickmetapher führt hier freilich eine bestimmte Unklarheit ein. Gut wäre es, wenn Kreativität planvoll vorginge. Wir entwerfen „kreativ“ eine Lösung durch Nachdenken – und setzen diese dann um. Doch Peirce zufolge ist es leider nicht so:

„Durch unmittelbare Anstrengung ist fast nichts zu erreichen. Es ist ebenso leicht, seine Statur durch Denken um eine Elle zu vergrößern, als eine für die Musen annehmbare Idee hervorzubringen, indem man bloß hinter ihr herjagt, bevor sie einem von selbst kommt. Vergeblich belagern wir die heilige Quelle und den Thron von Mnemosyne [Göttin der Erinnerung]. Die tieferen Aktivitäten des Geistes gehen ohne unser Einvernehmen auf ihre eigene, langsame Weise vor sich. Dann freilich, wenn ihr Horn erschallt, sollten wir uns Mühe geben und eine Gabe für den Altar jeder Gottheit bereithalten, die von ihrem Duft erfreut wird. Neben diesem inneren Vorgang gibt es die Wirkung der Umgebung, welche Verhaltensgewohnheiten, die dazu bestimmt sind, aufgebrochen zu werden, aufbricht und so den Geist lebendig macht. Jeder weiß, dass uns das lange Fortbestehen einer routinemäßigen Verhaltensgewohnheit lethargisch macht, während eine Folge von Überraschungen die Ideen wunderbar auffrischt.“¹

Peirce rechnet also damit, dass Kreativität

- im Individuum vorbewusst vor sich geht – und
- durch Überraschungen, Fremdheitserfahrungen usf. seitens der Umwelt begünstigt wird.

Mann oder Frau kann sich also nicht einfach entschließen: Bitte jetzt sofort kreativ sein! Das ist der Grund, warum im Bereich der Kreativität so viel vom „Bauchgefühl“

¹ Evolutionäre Liebe, in: Charles S. Peirce, Naturordnung und Zeichenprozess, 1991 (stw 912), 248.

und der „Intuition“ die Rede ist. Zu mir hat einmal ein Unternehmer gesagt: „Vertrauen Sie auf meine Kreativität!“ Ein anderer, mit dem ich befreundet bin, legt mit einem wissenden, leicht ironischen Lächeln Wert darauf, dass er stets eine Parklücke findet – und auf längere Sicht schien auch sein beachtlicher Geschäftserfolg eine gewisse Parallele dazu aufzuweisen. Personen, bei denen der erste Aspekt von Peirce' zweiseitiger Kreativitätsbeschreibung häufig auftritt, neigen offenbar gelegentlich dazu, sich diesen als eigene Eigenschaft zuzuschreiben, wie die beiden Beispiele nahelegen könnten. Demgegenüber war Peirce persönlich so gereift, dass er erkannte: Die *inneren Vorgänge*, wie es zum Entstehen einer neuen Verhaltensgewohnheit bzw. einer neuen Gewohnheit kommt, sind unserem Bewusstsein entzogen. Es taucht plötzlich – ohne unmittelbare Anstrengung – eine Empfindung, eine neue Idee auf, die wir nicht aus bisher Erlebtem oder Gedachten irgendwie ableiten können.

Peirce' zweiter Aspekt ist mindestens ebenso wichtig. Wer in einer Umwelt ohne größere Überraschungen, fern von Fremderfahrungen lebt, bildet Peirce zufolge weniger wahrscheinlich kreative neue Ideen aus, die Gewohnheiten ändern könnten, welche aufgebrochen zu werden verdienen. Diese *äußere Anregung* durch Überraschungen, Fremderfahrungen usf. hält uns wach, fordert uns heraus. Denn auf Überraschungen, Fremderfahrungen können wir nicht einfach mit dem Althergebrachten reagieren, sofern wir diese erfassen und ihnen gerecht werden möchten – so jedenfalls Peirce. Dass viele Menschen dies dennoch tun, zeigt Peirce zufolge deren *Lethargie* an.

Die Rede vom „Bauchgefühl“ und der „Intuition“ sind also hinsichtlich des ersten Aspekts nachvollziehbar, philosophisch aber noch nicht hinreichend kritisch durchdacht. Was im Bewusstsein erscheint, ist eine *Abduktion*, eine hypothetische Schlussfolgerung, welche die Überraschung, das Fremde als Fall einer unbekannteren Regel versteht. *Diese Regel ist spontan entworfen*, keineswegs planvoll ausgearbeitet. Eine Abduktion ist eine sehr vage Schlussfolgerung, die sich in sehr vielen Fällen *nicht* bewährt. Dennoch können Abduktionen das Richtige treffen. Aber dazu müssen sie *kritisch überprüft werden*.

Daher muss man sie auf entsprechende *Praxissituationen* beziehen, um sie austesten zu können. Das ist der zweite Schritt. Mann oder Frau muss eine geeignete Praxissituation finden, in der die spontan entworfene Regel den Fall bestimmt oder bestimmen könnte. Brodbeck empfiehlt aus buddhistischer Sicht hier bestimmte schon erprobte meditative Übungen. Peirce ist hier erheblich offener und schreibt eher nichts vor, obgleich auch er das Meditieren durchaus anregend fand.

Hat man eine solche Praxissituation gefunden und die Regel bewährt sich in dieser Situation, dann gilt es viele weitere Situationen zu finden, in denen sich diese Regel erprobt. Hat man einige durchlaufen, hat sich allmählich eine neue Gewohnheit ausgebildet – und wir denken eher nicht mehr darüber nach. So fällt es mir kaum noch auf, dass ich seit einiger Zeit in der „Griechischen Weinstube“ keine Bohnensuppe

mehr esse und kein Bier mehr trinke. Jedenfalls fühle ich mich am nächsten Morgen danach erheblich besser ...

14 Zusammenfassung

Gewohnheiten können nur durch Kreativität verändert werden. Dies gilt auch für buddhistisch inspirierte Ansätze wie denjenigen von Brodbeck. Vor der Veränderung steht das *Bewusstwerden* von Gewohnheiten.

Mit Peirce ist zu unterstellen, dass der *Ausgangspunkt* der Abduktion, die neu entworfene Regel *spontan* entsteht – und auf vorbewusste Vorgänge zurückgeht. Dies kann nicht durch unmittelbare oder zielgerichtete Anstrengung erreicht werden. Darauf nehmen die häufig verwendeten Ausdrücke „Bauchgefühl“ und „Intuition“ in diesem Kontext Bezug. Peirce macht zudem darauf aufmerksam, dass eine abwechslungsreiche und herausfordernde Umgebung eher zu Kreativität anregt.